Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unsern Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: In den Zelten 17, Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 467.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtauf. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Geschäftsstelle für Berlin u. die Pr. Brandenburg: Direktion Walter Fliegel, Berlin W. 10, Margarethenstraße 8. Fernsprech-Anschluß: Lützow 9971.

Nr. 219. Freitag, den 1. Mai. 1914.

Das Wichtigste.

* **Von dem Appellhof in Perm wurden die drei in Rußland verhafteten deutschen Luftschiffer Berliner, Haase und Nikolai zu je sechs Monaten Einzelhaft unter Anrechnung eines 58tägigen Hausarrestes verurteilt.** (S. bes. Art.)

* **Bei Mainz ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück, bei dem vier Personen getötet und zehn verletzt wurden.** (S. Letzte Dep.)

* Die serbische Regierung hat beschlossen, die Postverwaltung nach deutschem Muster einzurichten. (S. Ausl.)

* Der albanische Ministerpräsident unternimmt eine Reise nach Rom und Wien, um mit der italienischen und österreichischen Regierung Besprechungen zu pflegen. (S. Ausl.)

* Die mexikanischen Truppen haben bei den Kämpfen um Tampico auch den kubanischen Postdampfer „Antillas" beschossen. (S. bes. Art.)

Zum Einzug des neuen Mannes.

⊙ **Berlin,** 30. April.

Herr v. Dallwitz ist nach Straßburg verzogen, Herr von Löbell rüstet sich zur Uebernahme des neuen Amtes, und die Barden, die ihm zum Preise die Laute schlugen, sind allmählich verstummt. Wir haben in diesen Blättern Herrn v. Löbell als den designierten Nachfolger des nach Straßburg verziehenden Herrn v. Dallwitz bezeichnet, als die Uebereifrigen, die die Kunst des Wartens nicht lernten, diesen bereits zum Verbleib in Berlin verurteilt hatten und munter von neuem auf die Suche gingen. Wir haben gleich damals gesagt, daß Herr v. Löbell immerhin eine eigene Note in das zurzeit ziemlich farblose preußische Ministerium tragen würde. Aber man muß alle Dinge schließlich doch auf das richtige Maß zurückführen. Als Herr v. Löbell der deutschen Oeffentlichkeit zuerst vor die Augen trat — er war damals Landrat in Rathenow, wo er einen Sohn des zu jener Frist sehr mächtigen Ministers v. Miquel in die innere Verwaltung einführte —, saß er auf der äußersten Rechten und benahm sich auch danach. Man tut ihm kein Unrecht, wenn man sagt, er war ein konservativer Heißsporn, und zwar einer, der in solcher Eigenschaft nicht einmal durch sonderliche Originalität auffiel. Dann kam — Herr v. Löbell war inzwischen Generaldirektor der Kurmärkischen Feuersozietät geworden: ein Amt, das soeben der vorm Jahr verstorbene Manteuffel niedergelegt hatte — an ihn die Berufung des Fürsten Bülow. Und in diesem Posten, für den manche ihm zunächst gar nicht die Fähigkeit zugetraut hatten, erwarb er sich alsbald allgemeine Beliebtheit. Gute Formen hatte Herr v. Löbell immer gehabt. Nun lernte er sie auch gegen jedermann ohne Ansehen der politischen Anschauungsanwenden. Er lernte überhaupt viel vom Fürsten Bülow und — was allein schon seine Befähigung erwiesen hätte — er lernte willig. Er war in diesen Jahren sicher zum Staatsmann gereift und deshalb haben wir und haben viele andere mit uns es bedauert, daß er durch all die Zeit dem Staatsdienst entzogen blieb. Denn schließlich stand es doch nicht so, daß Herr v. Löbell als Unterstaatssekretär vom Reichskanzler nur empfangen, nicht auch gegeben hätte. Herr v. Löbell brachte aus seiner Abgeordnetentätigkeit die genaue Kenntnis des parlamentarischen Getriebes, seiner Technik und Mechanik mit und konnte so den Fürsten Bülow auch da unterstützen, wohin dieser trotz seiner Menschenkenntnis und Kunst der Menschenbehandlung doch nicht reichte. Seither bewahrte er den Fürsten vor dem Fehler, dem in unserem Lande, wo beide Faktoren einander frostig gegenüberstehen, Minister so leicht verfallen: das Parlament bald zu überschätzen, bald wieder maßlos zu unterschätzen. Das alles mag man gewiß anerkennen (weil es solche Anerkennung durchaus verdient) und wird doch zu der jetzt beliebten Methode, den neuen Herrn des Innern festzuschnallen und voreilig mit Beschlag zu belegen, unwillig den Kopf schütteln müssen.

Angenommen (was zunächst uns doch noch nicht ganz sicher scheint) Herr v. Löbell bliebe wirklich von allen Anwandlungen gefeit, dem neuen Milieu nachzugeben, das für ihn am Ende das alte ist: in welche schier unmögliche Lage bringt man ihn mit dem Lobgehudel, hinter dem im Grase verborgen doch die Schlange steckt. Man mag, wenn man Beruf und Neigung dazu fühlt, neuen Männern, die nur Fachminister sind und sein können, die ergrauenden Schläfen mit Lorbeer umwinden. Bei einem so eminent politischen Amt, wir dem des preußischen Ministers des Innern, wird die gleiche Hantierung zum Abderitenstreich. Spürt man denn nicht selber, daß man den neuen Mann von vornherein dem Gegner höchst verdächtig macht; daß man die Konservativen, in deren Hand er bei der dermaligen Lage doch nun einmal gegeben ist, auf ihn hetzt und sie geradezu zwingt, jeden seiner Schritte argwöhnisch zu belauern? Daß man überhaupt Herrn von Löbell so auch die Lösung der Aufgabe erschwert, für die, wie man glaubt, er doch vor allem vom Kanzler und Ministerpräsidenten erkoren wurde? Wie denkt man sich denn wohl diese Lösung? Allmächtig ist bei uns zu Lande kein Minister. Man pflegt freilich bisweilen davon zu reden, daß die Regierung bei unserem „Scheinkonstitutionalismus" allmächtig sei und tun könne, was ihr behage. Sicherlich, das trifft in vielen Fällen zu. Aber doch nur dann, wenn man sich's gefallen läßt. Die preußischen Konservativen indes haben schon zu unterschiedlichen Malen gezeigt, daß sie mit stärkeren Nerven begabt wurden, daß sie durchzuhalten und unter Umständen auch gegen den Strom zu schwimmen vermögen. Die werden, wenn überhaupt, für die Wahlreform nur zu gewinnen sein durch gütliche Ueberredung, durch all die Mittel diplomatischer Kleinkunst, die Herr v. Löbell in der Blockepoche zu entfalten wußte.

Solchem Wirken aber wird von Anbeginn der Weg verlegt, wenn man den erzkonservativen früheren Landrat von Rathenow plötzlich als Vortämpfer des Liberalismus in Anspruch nimmt, der er nie war und zu werden wohl auch nicht willens ist. Einstweilen hat Herr v. Löbell sich nicht übel damit eingeführt, daß er die verunglückte sog. preußische Verwaltungsreform, die in Wahrheit eine Grimasse jeder wirklichen Reform ist, fürs erste vertagt hat: hoffentlich auf Nimmerwiedersehen. Es ist auch mit einiger Bestimmtheit anzunehmen, daß Herr v. Löbell insofern einen wohltätigen Einfluß auf den Kanzler üben wird, als er das Verhältnis zwischen diesem und dem Parlament menschlicher zu gestalten verstehen wird, nicht gar so eiskühl und unpersönlich. Aber das wollen wir doch lieber in Ruhe und Zurückhaltung abwarten. Es ist würdiger. Und: es ist auch klüger . . .

Das Urteil im Prozeß Berliner.

Wie wir schon in der heutigen Morgennummer mitteilten, hat die Verhandlung gegen die drei in Rußland gelandeten deutschen Luftschiffer Berliner, Haase und Nikolai vor dem Appellhof in Perm am Donnerstag stattgefunden. Nach siebenstündiger Verhandlung wurde das Urteil gesprochen. Jeder der Angeklagten wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Ueber den Ausgang des Prozesses erhielten wir folgende Meldung, die wir bereits in den heutigen Vormittagsstunden durch Aushang bekanntgaben:

Perm, 1. Mai. Nach siebenstündiger Verhandlung verurteilte der Appellhof die deutschen Luftschiffer Berliner, Haase und Nikolai wegen Aufnahme von Plänen, Anfertigung von Kopien, Beschreibung befestigter Punkte, Sammlung von Nachrichten, Verheimlichung ihrer Herkunft und Eindringens in befestigte Punkte des Reiches je zu

6 Monaten Einzelhaft

unter Anrechnung des 58tägigen Hausarrestes. Die Anklage gegen Berliner wegen Veröffentlichung von geheimen Dokumenten in einem mit Rußland nicht im Kriege befindlichen Staate war fallen gelassen worden. Der Luftballon wird der Regierung, die Waffen der Polizei übergeben. Die Verurteilten bleiben bis zur Stellung einer Kaution von 2000 Rubel für jeden im Hausarrest.

Ueber das Urteil wird sich etwas Abschließendes erst dann sagen lassen, wenn dessen Begründung vorliegt. Diese Zurückhaltung scheint uns um so notwendiger, als die Verurteilung der drei Luftschiffer nicht wegen einfachen Ueberfliegens der Grenze, sondern wegen anderer Vergehen erfolgt ist, die den Verdacht von Spionage zum mindesten verständlich erscheinen lassen. Es fragt sich nur — und das muß eben aus der Urteilsbegründung zu ersehen sein —, welcher Art die Beweismittel sind, die zu diesem Urteil geführt haben.

Wie erinnerlich, war der Luftschiffer Hans Berliner am 8. Februar von Bitterfeld aus mit Haase und Nikolai als seinen Begleitern im Freiballon aufgestiegen. Er mußte bei Perm in Rußland eine Notlandung vornehmen. Der Flug des Ballons über eine Strecke von 2000 Kilometern bedeutete einen neuen Weltrekord. Berliner wurde mit seinen Mitfahrern Haase und Nikolai nach der Landung verhaftet. Auf Vorstellungen der deutschen Botschaft erklärte die russische Behörde, man habe bei den Luftschiffern einen photographischen Apparat gefunden und hege deshalb Spionageverdacht. Diese Anklage wurde späterhin gegen die Mitfahrer fallengelassen, jedoch blieb ihnen zur Last gelegt, daß sie eine verbotene Zone, nämlich russisches Festungsgelände, überflogen hätten. Die Verhandlung war ursprünglich erst für Ende Mai in Aussicht genommen. Vorstellungen des deutschen Auswärtigen Amts erzielten wenigstens eine etwas raschere Führung der Untersuchung. Die Angeklagten stellten jede Schuld in Abrede.

In dem Prozeß vor dem Appellhof in Perm hat Appellhofpräsident Satworinski aus Kasan geführt, als Beisitzer waren Wern und Golowin tätig, als Vertreter der Anklage Prokureur Balz. Verteidiger sind die Rechtsanwälte Both und Gottlieb aus Kasan, beide waren mit Einverständnis der deutschen Botschaft dazu gewählt worden. Der Militäringenieur Rjemtschenko war als Experte geladen.

Heimatland, sei es Moor und Strand
oder Fels und Sand — —
es ist daraus etwas zu gewinnen,
wenn man's nur anschaut mit rechten Sinnen.

Johanna Trojahn.

Max Halbes „Freiheit".

Unser Berliner Schauspielreferent schreibt: Die Jahrhundertfrucht, die von der Napoleonischen Schlachtfeldersaat in der germanischen Dichtung aufging, füllte die Scheunen, doch das Mehl taugte nicht viel. Im Roman zwar hat ein Däne, Sophus Michaëlis, Großes geschaffen: sein „1812"; und die Lyrik schenkte uns Ernst Lissauers tönendes Erz, den Zyklus „1813". Die Bühne aber . . . Sie wurde überschwemmt von Jubiläumsdramen. Ein Heer von Halbtalenten drängte sich, die Konjunktur auszubeuten. Der Anlaß sicherte dem Angebot Nachfrage und auch schwachen Stücken die Gunst der Patrioten. Während die Hohltat sich blähte, wurde Gerhard Hauptmanns eigenartiges Festspiel rasch von der Bühne vertrieben und Fritz von Unruhs Louis-Ferdinand-Drama den preußischen Theatern verboten.

Max Halbes „Schauspiel von 1812: Freiheit" verschiebt in dieser ungünstigen Bilanz das Soll und Haben nicht. Es ist nicht der Rosenstrauch, der aus blutgedüngter Erde wuchs, es ist ein Theaterstück — und trotz einzelner sehr wirksamer Szenen kein gutes. Denn wie in einen großen Kartoffelsack sind vielerlei Dinge kunterbunt in die drei Akte gestopft. Der Sack ist nicht einmal stramm gezogen. Der Inhalt des Stückes ist (dank der Weltgeschichte) dick, der Gehalt mager. Halbe hat sich für sein Drama, das in Danzig vor und während Napoleons russischer Katastrophe spielt, die Zeitideen von 1812 zurechtgelegt. Er personifizierte das seufzende und das streberisch-dienerhafte deutsche Bürgertum; Goethes Kosmopolitismus, seine Verehrung des Napoleonischen Genies und Kleists deutschen Franzosenhaß; die Jugend des Tugendbundes, die Nationalbegeisterung Fichtes und den Traum von einem Eroberer, der zugleich ein Freiheitbringer wäre; den blinden Soldatengeist der Rheinbundtruppen und den patriotischen Verrat der Uebergänger von Tauroggen; den Uebermut der französischen „Gäste" Deutschlands und die willige oder unwillige „Gastfreundschaft" der deutschen Frauen. Leider brachte er nur die wohlbekannten Staffagen des historischen Panoramas zustande, und seine Leute reden zumeist wie im Schulbuch oder wie Festredner. Kommt Farbe in ihre Worte, so ist es nicht selten fremde Farbe. Da gibt es eine Szene zwischen Vater und Sohn, die sogar in den Redensarten drollig an eine gewisse Auseinandersetzung in „Kabale und Liebe" erinnert. Am wenigsten wußte der Verfasser mit dem Familiendrama anzufangen, das er in den Mittelpunkt des weltgeschichtlichen Schauspiels setzte. Der durch Napoleons Gnaden reich und mächtig gewordene Danziger Senator van Steen ist ein schlechter Kerl mit partiellen Vatergefühlen. Die uneheliche Tochter gibt er der Schande preis, den ehelichen Sohn scheint er zu lieben. Den Freund des Sohnes denunziert er, als aber mit dem Freunde auch der Sohn vom Kriegsgericht wegen geheimer Verschwörung wider Napoleon zum Tode verurteilt wird, rettet er beide. Mit dieser Tat, die nur eine Ungeschicklichkeit des Bösewichts ausbessert, schließt das lange, breite, sogar in der sog. „Handlung" unklare, in der psychologischen Motivierung kindliche Schauspiel recht ungeschickt ab.

Auf eine Gestalt hatte Halbe, als er sein Zeitstück „machte", seine Dichterliebe retten wollen. Friederike ist die Tochter des Senators und einer kupplerischen Gastwirtin. Sie liebt heimlich ihren Halbbruder, und ohne Liebe, ihr hoffnungsloses Leben gleichsam wegwerfend, wird sie das Liebchen eines bayrischen Rittmeisters. Wie Annchen in der „Jugend", von der ein matter Schimmer auf Friederike fällt, stirbt auch dieses Mädchen an einem Schießgewehr, das der erlösende Zufall (in der Gestalt eines Wachtpostens) abfeuert. Poetische Gedanken keimen in der Figur, zur Entfaltung gelangen sie nicht. Nichts bleibt von dem Stück als der Eindruck einiger spannender Szenen des letzten Akts (die Situation hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der in Maximilian Böttchers „Vaterland", einem anderen Schauspiel von 1812). In einer dieser Szenen spüren wir dichterischen Atem: die beiden jungen Männer sind zum Tode verurteilt und sollen binnen zwanzig Minuten erschossen werden. Da sinkt ihr Mut, da ergreift sie verzweifelter, wahnsinniger Lebensdurst. Man weiß, welche Todesfurcht den Prinzen von Homburg befällt, als er sein offenes Grab gesehen hat . . . Trotz der unverhüllten Reminiszenz: hier fühlen wir Wahrheit und innere Macht. Um dieser Szene willen mögen die Freunde Max Halbes seiner Zukunft nicht allen Glauben nehmen.

Ein anderes Publikum als das der Kammerspiele hätte bedingungsloser dem geschichtlichen Stoff Beifall gespendet. Freundlich, aber nicht begeistert, wurde das Stück aufgenommen. Der Dichter erschien mehrmals an der Rampe. Die Aufführung (unter Wintersteins Regie) war gerundet, aber viel zu laut. Unter den zwei Dutzend Rollenspielern fielen nur wenige vorteilhaft auf: zunächst Werner Krauß, der einem stillen alten Philosophen eine persönliche Physiognomie gab. Das junge Halbgeschwisterpaar war begabten Anfängern (Lothar Müthel und Gertrud Hackelberg) anvertraut. Abgetönte Menschlichkeit hatte der bayrische Rittmeister, wie ihn Ernst Dumcke gab: ein lebenslustiger Offizier, der zwar nichts versteht von den sittlichen Forderungen der Zeit, aber einen Kompaß im Herzen hat.

Hermann Kienzl.

Kunst und Wissenschaft.

* **Zum Neubau der Dresdner Königlichen Gemäldegalerie.** Gestern waren in Dresden im Kgl. Finanzministerium vier verbesserte Wettbewerbentwürfe zu einem Neubau der Königl. Gemäldegalerie ausgestellt: die Landtagsvorlage von den Architekten Kramer und Pusch, der mit dem Kennwort „Pöppelmann, Longuedune, Semper" bezeichnete Entwurf und die Entwürfe von Düllfer und Bestelmeyer. Die Verbesserungen des Projektes der Architekten Kramer und Pusch, der Landtagsvorlage, haben nun endgültig das schwere Problem eines Galerieneubaues in unmittelbarer Nähe von Zwinger und Semperhaus gelöst. Der Neubau kommt zwischen den Zwinger und die Hofoper, und seine Hauptansicht liegt längs der Nordseite des Zwingerteiches; der ganze Bau wird aber genügend weit zurückgelegt, so daß weder der Zwinger noch das Theater in seiner Wirkung dadurch beeinträchtigt wird. Kolonnaden verbinden die drei Gebäude, wodurch der Theaterplatz in dieser Ecke architektonisch ganz geschlossen wird. Die Landtagsvorlage zeigt einen einfachen, großen, ruhig wirkenden, nach drei Seiten geschlossenen Bau. An der zweistöckigen Hauptfront nach dem Zwingerteich zu ist das untere Stockwerk etwas vorgeschoben, so daß darüber eine kleine Terrasse gebildet wird, und die beiden Seitenflügel, die rechtwinklig zur Hauptfront stehen, werden vorn nach dem Teich zu durch Säulen abgeschlossen. Der dreiseitige Neubau liegt also mit seiner vierten offenen Seite am Teich, der natürlich nun auch einige Umgestaltungen erfahren wird. Das Zwingerschlößchen fällt, und der Teich soll geradlinig eingefaßt werden, mit einer runden Ausbuchtung auf der westlichen nach dem Marstall zu gelegenen Seite, und im Osten wird eine Treppe zum Waldpavillon des Zwingers hinaufführen. Von einer künstlerischen Gefährdung des Zwingers oder der Hofoper kann bei diesem Entwurf keine Rede mehr sein, da der Neubau genügend zurücktritt und weiter weg liegt von diesen Bauten, als es vorher projektiert war. Durch dieses Abrücken von der Oper ist aber auch das andere Problem des Galerieneubaues gelöst, das der Feuersgefahr durch die Nähe des Theaters.

Dr. K. A.

* **Eine große Sonnenfleckengruppe** ist gestern mit dem großen Fernrohr auf der Treptow-Sternwarte bei Berlin von Herrn Direktor Dr. F. S. Archenhold beobachtet und gezeichnet worden. Es sind drei große Fleckengruppen, von denen die eine einen Doppelkern und einen großen Halbschatten zeigte, die mittlere hufeisenförmig gestaltet ist und die dritte auf der einen Seite drei große Kerne mit Halbschatten und auf der anderen Seite verschiedene kleinere Kerne zeigte, im ganzen 32 Kerne deutlich mit dem großen Fernrohr zu sehen. Die Gruppe hat eine Ausdehnung von über 100 000 Kilometer, so daß acht Erdkugeln noch nicht ausreichen, um diese Fleckengruppe zu bedecken. Die Treptow-Sternwarte wird von jetzt an täglich statt von 2 Uhr nachmittags schon von 10 Uhr vormittags an für die Beobachtung dieser Sonnenflecke, die anzeigen, daß das Sonnenfleckenminimum endlich überwunden ist, für das Publikum geöffnet werden.

SLUB
Wir führen Wissen.